

70. Das Werk des alten Faust

Bei Goethe erlebt der alt gewordene Doktor Faust den Abschluss der von ihm veranlassten Deicharbeiten und Meliorationsvorhaben nicht mehr. Er ist zu alt, er kann nur noch ermunternd ausrufen:

Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!
Lasst glücklich schauen, was ich kühn ersann.
Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten,
Das Abgesteckte muss sogleich geraten ...
Mit jedem Tage will ich Nachricht haben,
Wie sich verlängert der unternommen Graben.

Und was tun die Arbeiter? Sie gewinnen dort Land, wo Wasser das Land bedroht, unwirtlich macht oder gemacht hat. Es ist das alte Bild eines auf Kultur und geordnete Wirtschaft bedachten Menschen im Kampf gegen die unheimliche und zerstörerische Natur. Friede stellt sich dann ein, wenn Natur und Menschenwerk im Gleichgewicht gegeneinander abgegrenzt ruhen – sagen wir es noch einmal in einem dichterischen Bild, diesmal von Joseph Viktor von Scheffel, dem Verfasser des „Trompeters von Säckingen“:

Schaum und Brandung, feste Städte,
Burg und Fels und stilles Kloster,
Und die Rebe reift am Hügel,
Und der Wächter grüsst vom Turme,
Und die Wimpel flattern lustig ...

Nun war der Rhein unterhalb von Basel seit Urzeiten nicht so, wie er heute ist, schon gar nicht mit seinem Kanal links vom alten Flusslauf. Sondern er war eben das immer wieder verschobene Geflecht von Armen und Strängen, durchsetzt mit Inseln, Auenwäldern und angeschwemmtem Geschiebe. Dieser wilde Rhein war ein Tummelplatz für Fischer, Weidlingfahrer, Schmuggler und Naturfreunde, aber ein Ärgernis für Transportschiffer, Ingenieure und Militärs. Was war das für eine lausige Grenze zwischen Nationalstaaten! Aber auch der zivile Besucher hatte gelegentlich zu klagen. Einer der berühmtesten hielt in seinem Lebensbericht fest: „Die Rheininseln waren denn auch öfters ein Ziel unserer Wasserfahrten. Dort brachten wir ohne Barmherzigkeit die kühlen Bewohner des klaren Rheins in den Kessel, auf den Rost, in das siedende Fett, und hätten uns hier in den traulichen Fischerhütten vielleicht mehr als billig angesiedelt, hätten uns nicht die entsetzlichen Rheinschnaken nach einigen Stunden wieder weggetrieben.“ Der oberrheinische Hans im Schnakenloch hiess in diesem Fall Johann Wolfgang und mit Nachnahme Goethe.

In den napoleonischen Kriegen waren Rheinbrücken und Rheintransporte strategische Faktoren. Nach den

napoleonischen Kriegen lagen Frankreichs Staatsgrenze und – was noch wichtiger war – Frankreichs Zollgrenze am Oberrhein. Die erste Anwendung der Dampfmaschine geschah auf Schiffen. Die alte Schifffahrt hatte schon den Oberrhein benutzt, aber sie war beschwerlich gewesen – wer einen Weidling flussaufwärts stachelt, weiss warum. Es gab Basler, die fuhren mit ihren Waren bis zur Rheinmündung und verkauften dort ihre Fahrzeuge als Brennholz. Treideln heisst das gute alte Wort, was ein Schiff vom Ufer aus mit einem Seil flussaufwärts schleppen heisst. Im Juli 1832 landete erstmals ein Dampfschiff, die „Stadt Frankfurt“, in Basel; Wilhelm Geigy aber hatte entsetzt zusehen müssen, wie es vor Breisach auflief und mit zusammengeborgten Ketten weggezerrt und wieder flott gemacht werden musste.

Da kommt jetzt die andere Figur ins Spiel, Johann Gottfried Tulla, geboren 1770 und 1828 in Paris gestorben. Er war Ingenieur, Gründer der Ingenieurschule in Karlsruhe und befasste sich mit der Korrektur des Oberrheins. Ihm ging es aber nicht in erster Linie um die Schifffahrt, sondern er wusste aus eigener Anschauung, wieviel Wassernot bei Bauern und Städtern der durch seine Ebene mäandrierende Strom – oft bis zu zwei Kilometern breit – verursachte. Schönstes schwarzbraunes Ackerland ertrank im Wasser. Er begann zu rechnen, zu zeichnen, skizzierte Durchstiche durch U- und S-förmige Schlaufen. Es war für die damalige Zeit ein wahrhaft gigantisches Projekt.

Dessen Verwirklichung erlebte Tulla nicht mehr, aber 1818 wenigstens den Anfang nördlich von Karlsruhe mit 3000 Arbeitern. So konnte er auch nicht mehr lesen, was anno 1856 die Städte Neuenburg, Breisach und Burkheim, zusammen mit verschiedenen Dörfern, dem badischen Landtag schrieben: „Bei Neuenburg und ähnlich am ganzen oberen Rheintal war vor der Rektifikation der Rhein in zwei grosse Arme geteilt und von üppigen, überaus ertragreichen und sehr ausgedehnten Inseln getrennt, jetzt fliesst derselbe in einem regulären Flussbett, ausschliesslich durch die Gemarkung der Stadt und über die abgehobenen vormaligen Inseln dahin, während dagegen an ertragbarem Gelände sehr wenig gewonnen wurde; hat man nämlich auch allerdings die eine oder andere Fläche dem Wasser abgewonnen und trocken gelegt, so besteht dagegen der gewonnene Boden fast allerwärts am Oberrhein nur in öden Kies- und Sandbänken, steril und sogar kaum kulturfähig, weil durch die plötzliche Absperrung des Wassers die Verschlammung und Auftragung mit Erde (humus), die der Vegetation zugänglich wäre, gehindert und unmöglich gemacht wurde, während die schönsten, mit ausgedehnten Ablagerungen fruchtbaren Bodens bedeckten Inseln und Halbinseln, welche nicht nur mit Weiden und Erlen, sondern sogar mit Eichen und Ulmen reich bewachsen waren, zum Zweck der Korrektur dem Rhein geopfert worden sind.“

Offenbar ein zweischneidiges Schwert, die Rheinkorrektion von Tulla. Was sagt Mephistopheles, wie der alte Faust sein Werk des Deichbaus vollendet glaubt?

Die Elemente sind mit uns verschworen,
Und auf Vernichtung läuft's hinaus.

Schon der Geschichtsschreiber von Breisach, Günther Haselier, wundert sich darüber, dass die über Jahrzehnte laufende Rheinkorrektur des Ingenieurs Tulla nie eine umfassende Darstellung gefunden hat. Auch die Angaben über Johann Gottfried Tulla in den Lexika sind meist dürftig. Seinen ersten Nachruf verfasste 1830 wiederum ein Ingenieur-Major namens Jakob Scheffel, und dieser war niemand anders als der Vater des oben zitierten Joseph Viktor von Scheffel. Faust und Tulla, Goethe und Scheffel – herauszufinden wäre noch, ob Goethe die Pläne des Johann Gottfried Tulla von 1825 gekannt hat – wahrhaftig, da liegt eine nicht gemachte Hausaufgabe für das ganze Dreiland vor.